

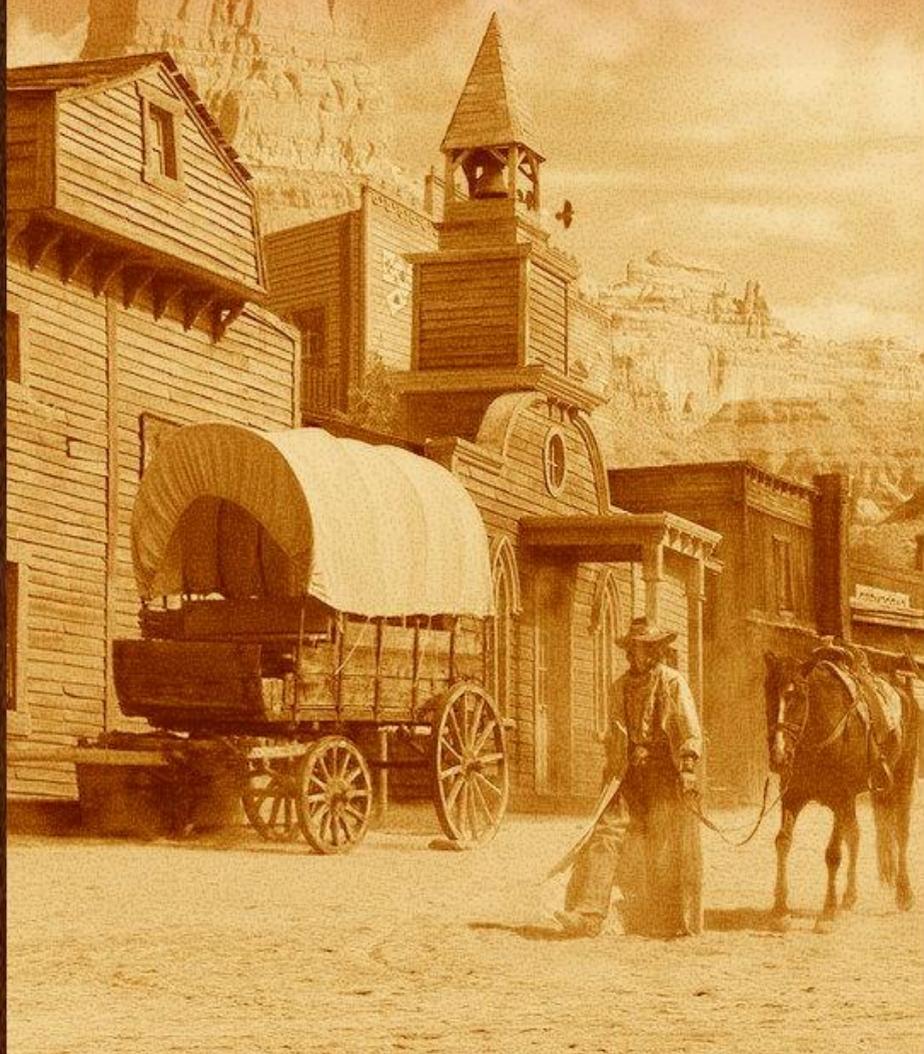


C. C. Slaterman

Marshal Crown

Band 27

Der Todesengel vom Wichita River



WESTERNSERIE



C. C. Slaterman

Marshal Crown

Der Todesengel vom Wichita River

Western

www.geisterspiegel.de

Cover © 2017 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2017 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Der Todesengel vom Wichita River

Edward Carter wandte den Kopf und starrte missmutig zur Tür, als sein Hund auf dem Hof erneut zu bellen begann.

»Halt endlich die Schnauze, Dusty!«, brüllte er nach draußen. »Oder ich komm raus und zieh dir das Fell ab.«

Die wüste Drohung schien das Tier jedoch nicht sonderlich zu beeindrucken, denn bereits einen Atemzug später begann der Vierbeiner erneut anzuschlagen.

»Verdamnte Scheiße!«, fluchte der große, knochig wirkende Betreiber der Wichita River Overland-Station und klatschte sichtlich verärgert seinen Löffel in den halb vollen Teller mit Bohneneintopf, den er vor sich auf dem Tisch stehen hatte. »Nicht mal in Ruhe fressen kann man hier. Irgendwann mach ich mir aus dem Köter doch noch einen Bettvorleger.«

Bevor ihm jemand antworten konnte, richtete seine Tochter, die neben dem Fenster am Eingang saß und in einem vergilbten Magazin blätterte, den Blick auf ihn.

»Es wird schon seinen Grund haben, wenn er anschlägt. Dusty bellt nie aus Spaß.«

»Dann sieh nach, was da los ist.«

Die junge Frau drehte sich wortlos um, schob den verblichenen Stoff der Gardine zur Seite und starrte auf den Hof.

»Da kommt ein Reiter«, sagte sie, ohne sich umzudrehen.

»Wer ist es?«

»Keine Ahnung, irgendein Fremder. Jedenfalls habe ich ihn noch nie hier in der Gegend gesehen.«

Der Mann schob den Teller mit der Rechten von sich und rülpste ausgiebig.

»Ist er alleine?«, fragte er, während er sich mit der anderen

Hand über den Mund wischte.

»Ja, Pa.«

»Gut, dann kümmere dich um ihn, Susan. Mach ihm schöne Augen und wackel mit deinem Arsch, dann wissen wir schnell, ob er der Richtige für uns ist. Hoffentlich springt diesmal mehr bei der Sache heraus. Die letzten beiden waren ja wohl ein Witz. Mann, nicht mal dreißig Dollar ...«

Unwillig musterte Edward Carter die restlichen Mitglieder seiner Familie, die sich allesamt mit ihm zusammen in der einfach eingerichteten Überland-Station aufhielten. Hank Carter, sein schwachsinniger Sohn, stand hinter der zerschrammten Ladentheke des kleinen Stores und grinste wie immer dämlich, während Judy, seine Frau, neben ihm an einem gusseisernen Ofen mit Töpfen und Pfannen hantierte.

Verdammte Blase, dachte er ärgerlich, wenn ihr alle zusammen nur so viel Verstand in euren Spatzenhirnen hättet wie meine Tochter im kleinen Finger, dann würde diese lausige Bude schon längst der Vergangenheit angehören. Aber so ...

Carter zog die Stirn in Falten, während er seine Blicke umherschweifen ließ.

Das Innere der Hütte bestand nur aus einem einzigen, großen rechteckigen Raum. Mehrere Pferdedecken, die an einem Seil hingen, das quer darin aufgespannt war, teilten ihn in zwei Bereiche. Im vorderen, größeren Teil, gleich hinter der Eingangstür, befanden sich ein einfacher Aufenthaltsraum, ein Store und ein Whiskyausschank, im hinteren Teil die Schlafstellen der Familie.

Das war ihr ganzes Reich, denn was sie mit der Station verdienten, war sprichwörtlich zu viel zum Sterben und zu wenig zum Leben. Aber es gab Hoffnung, seine Tochter hatte zusammen mit ihm eine Art Nebenverdienst erschaffen,

der sie mit etwas Glück schon bald ziemlich reich machen konnte. Auch wenn die beiden letzten Coups ziemlich mickrig ausgefallen waren, hatte sich der Rest doch bisher gut angelassen. Sie hatten im letzten halben Jahr bereits mehr auf die Seite gebracht als in den vier Jahren zuvor, in denen sie nur von dem lebten, was die Station abwarf.

»Ich geh dann mal nach hinten und bereite alles vor. Ihr wisst ja, was ihr zu tun habt«, sagte er schließlich. Dabei blieb sein Blick deutlich länger als bei den anderen auf seiner Tochter ruhen. Aufmunternd nickte er ihr zu.

»Ich hoffe doch, ich kann mich wieder auf mein Mädchen verlassen?«

Susan Carter bejahte die Frage ihres Vaters und verzog die Mundwinkel zu einem kalten Lächeln.

Inzwischen war draußen zu hören, wie der Reiter aus dem Sattel stieg und die Zügel um den Haltebalken schlang. Als seine Stiefeltritte auf dem hölzernen Vorbau erklangen, verschwand Edward Carter hinter der Trennwand aus Decken.

Keine Sekunde später ging die Tür auf und der Novemberwind wehte zusammen mit einem Schwall eiskalter Luft einen unteretzten, stämmig wirkenden Mann in den Aufenthaltsraum.

Schnaubend riss er sich die nasse Pelzkappe vom Kopf, schüttelte sich und knöpfte anschließend seine dicke Schaffelljacke auf.

»Was für ein Sauwetter«, sagte er, während er damit begann, sich mit der Kappe den Schnee aus den Kleidern zu klopfen.

Als der Mann bemerkte, dass alle Blicke der im Raum anwesenden Personen sich inzwischen auf ihn gerichtet hatten, ließ er die Kappe augenblicklich wieder sinken.

»Hallo Leute, entschuldigt bitte meine schlechten Manieren, aber ich habe mich in den letzten Tagen nur mit Schneehühnern und halb verhungerten Wölfen unterhalten, also sorry, dass ich mich noch nicht vorgestellt habe. Ihr glaubt gar nicht, wie das guttut, endlich mal wieder unter Menschen zu sein.«

»Oh doch. Jeder, der hier draußen einen Winter mitgemacht hat, weiß das nur zu gut«, antwortete Susan und kam auf ihn zu. »Herzlich willkommen auf der Überland-Station der Familie Carter«, sagte sie mit einem zuckersüßen Lächeln und zeigte auf den Tisch. »Aber jetzt genug geredet, nehmen Sie doch Platz. Was kann ich für Sie tun?«

Der Klang der lieblichen Stimme ließ den Mann aufhorchen. Er hob den Kopf und hielt mitten in der Bewegung inne. Susans Anblick traf ihn wie ein Blitzstrahl.

Heavens, durchzuckte es ihn, das ist keine Frau, das ist ein Engel.

»Das ... das kommt darauf an, was Sie mir bieten können«, stotterte er verlegen, während er die Frau immer noch ungläubig musterte.

Sie trug ein einfaches, graues Leinenkleid mit einer weißen Bluse darunter. Trotz aller Schlichtheit betonte das Kleid ihre wohlgeformten weiblichen Rundungen derart gekonnt, dass der Mann spüren konnte, wie sein Mund immer trockener wurde.

Zufrieden registrierte Susan, dass sich die Haltung des Mannes inzwischen merklich gestrafft hatte und er sich gleichzeitig bemühte, sein schönstes Sonntagslächeln aufzusetzen.

Er hängt bereits am Haken, dachte sie mit Genugtuung, bevor sie ihm antwortete.

»Nun, Sie können hier etwas essen, einen Whisky trinken oder frischen Proviant kaufen. Unser Store bietet eine große Auswahl an Konserven, Kaffee und Tabak. Sie können sich aber auch«, und bei diesen Worten zwinkerte sie dem Mann beinahe verschwörerisch zu, »Ihre Zukunft voraussagen lassen. Ich kann sogar fast jede Art von Krankheit heilen, selbst Gallensteine, Wundfieber oder Nervenschmerzen. Wenn Sie mir nicht glauben, kann ich Ihnen hierzu gerne einige wohlwollende Artikel der örtlichen Presse zeigen. Ach ja, mein Name ist übrigens Susan, Susan Carter, und wie heißen Sie?«

»David Wilson«, murmelte der Fremde, der sich langsam darüber bewusst wurde, dass er die Frau seit dem Betreten der Station unverwandt anstarrte.

Trotzdem gelang es ihm immer noch nicht, endlich seinen Blick von ihr zu nehmen.

Sein Glück wurde beinahe vollkommen, als sich die Frau bei ihm unterhakte und ihn lächelnd aber bestimmend zum Tisch des Aufenthaltsraums führte, der unmittelbar vor einigen aufgehängten Pferdedecken stand.

Obwohl sich Wilson eigentlich nur bei einer Tasse Kaffee kurz aufwärmen wollte, ließ er es widerstandslos zu, dass Susan ihn an den Tisch begleitete und er etwas zum Essen und Trinken bestellte.

Aber wer konnte schon solch einem Engel widerstehen?

*

»Was macht eigentlich ein Mann wie Sie in dieser Gegend, in der normalerweise der Hund begraben ist?«, fragte Susan zwischen zwei Löffeln Bohneneintopf.

David Wilson grinste selbstgefällig und wischte sich mit einer Stoffserviette über den Mund.

Dass der Teller, den er anschließend von sich schob, fast noch voll war, interessierte ihn in diesem Augenblick nicht. Sein Hunger beschränkte sich inzwischen schon längst nicht mehr nur auf Fleisch und Bohnen.

Heiliger Rauch, durchzuckte es ihn immer wieder. *Was hat eine Frau wie Susan Carter nur in dieser jämmerlichen Hütte zu suchen?*

Während er die braunhaarige Schönheit weiterhin unentwegt anhimmelte, sprudelten ihm die Worte nur so über die Lippen.

»Geschäfte, meine Liebe, Geschäfte.«

»Hier am Wichita River?«, erwiderte Susan etwas ungläubig. »Hier gibt es doch außer ein paar Indianern, Farmern und den Soldaten von Fort Elliott niemanden, mit dem man Geschäfte machen könnte.«

»Täuschen Sie sich nicht. Das, was ich den Leuten anzubieten habe, lässt sich gerade in solchen Gegenden, wo kein Eisenbahnanschluss oder eine größere Stadt in der Nähe ist, gut verkaufen.«

»So, so, darf man fragen, was Sie verkaufen?«

Statt einer Antwort fischte Wilson aus der Innentasche seiner Jacke eine weiße Visitenkarte, auf der man lesen konnte, dass ihr Inhaber Repräsentant eines Warenhauses mit Sitz in Boston war, das für seine Kunden ein Sortiment bereithielt, welches über eintausend Artikel des täglichen Lebens umfasste.

»Und davon kann man leben?«, fragte Susan sichtlich enttäuscht. »Verzeihen Sie die Frage, aber wir verkaufen in unserem Store auch etliche solche Dinge, und von daher weiß

ich, was am Monatsende hängen bleibt.«

»Mag sein, aber Sie dürfen eines nicht vergessen: Sie sind an diese Station gebunden und daran, dass Kundschaft zu Ihnen kommt. Ich hingegen besuche als Bezirksleiter meiner Firma ein Gebiet, das zweihundert Meilen im Umkreis einschließt, und mein Laden ist ein Versandhauskatalog mit über eintausend Produkten von Henson und Butcher. Selbst wenn jeder meiner Kunden nur ein Stück Veilchenseife daraus bestellt, habe ich am Ende des Monats dank meiner Provision mehr in der Tasche als ein gewöhnlicher Cowboy. Und glauben Sie mir, die Leute bestellen nicht nur Seife bei mir.«

»Das ist ja interessant«, erwiderte Susan. Es klang scheinbar beiläufig, aber hätte sich Wilson die Mühe gemacht, sie genauer zu betrachten, wäre ihm das gierige Flackern in ihren Augen nicht entgangen. Stattdessen begann er auf ihre nächsten Fragen hin redselig von seinem Junggesellendasein und seinen Vermögensverhältnissen zu erzählen.

»Dann sind Sie also ein reicher Mann.«

Wilson winkte bescheiden ab. »Reich würde ich jetzt nicht sagen, eher wohlhabend.«

»Trotzdem kann Ihre Frau ziemlich stolz auf Sie sein.«

»Ich bin nicht verheiratet«, erwiderte der Handelsvertreter.

»Dann Ihre Eltern ...«

»Ich habe auch keine Eltern mehr«, unterbrach Wilson die Frage der jungen Frau. »Meine ganze Familie ist vor vier Jahren in St. Louis bei einer Typhusepidemie ums Leben gekommen.«

»Heißt das, Sie sind ganz alleine auf dieser Welt?«

Als Wilson die Frage bejahte, ahnte er nicht, dass er damit sozusagen sein Todesurteil unterschrieben hatte. Kaum,

dass er das letzte Wort aussprach, hob Edward Carter in seinem Versteck einen unterarmlangen Schmiedehammer vom Boden auf und zielte damit auf seinen Hinterkopf, der sich deutlich hinter den zerschlissenen Pferddecke abzeichnete. Das Blitzen in seinen Augen wurde immer gieriger, je mehr er Wilson über Geld reden hörte.

»Jetzt flunkern Sie aber, David«, hörte er seine Tochter kurz darauf sagen. »Zehntausend Dollar, so viel Geld kann doch ein einzelner Mensch gar nicht besitzen.«

Das war der Moment, in dem er zuschlug.

Wilson, der sich eben noch darüber wunderte, mit welcher Kraft Susan seine Arme auf der Tischplatte festhielt, hob noch den Kopf, weil er irgendetwas zu ahnen schien.

Aber da war es bereits zu spät.

Im gleichen Augenblick, in dem er den Kopf hob, traf ihn etwas von hinten mit solcher Wucht, dass sein Oberkörper wie von einer unsichtbaren Riesenfaust nach vorne gestoßen wurde und er mit dem Gesicht auf die Tischplatte knallte.

Blut schoss aus seiner Nase.

Er röchelte und hob den Kopf.

Sein ganzer Hinterkopf war eine einzige, breiige Masse aus Blut, zertrümmerten Knochen, Haaren und grauweißlicher Hirnmasse.

Trotzdem war er noch bei Bewusstsein.

Er begann zu schreien und versuchte aufzustehen, aber Susans Hände lagen wie Schraubzwingen um seine Arme.

Dann traf ihn der zweite Schlag.

Wilson röchelte, spuckte Blut und seine Füße zuckten unter dem Tisch.

Mit weit aufgerissenen Augen, in denen sich Entsetzen und Erregung gleichermaßen widerspiegeln, beobachtete

Susan Carter den Todeskampf des Mannes. Ein geheimnisvolles Lächeln umspielte ihre vollen Lippen, als sie langsam, ja beinahe behutsam ein Küchenmesser aus einer Falte ihres Kleids hervorzauberte und sich über David Wilson beugte. Das Letzte, was der Mann danach noch erkennen konnte, war eine junge Frau, die sich genüsslich mit der Zunge über die Lippen leckte, während sie ihre Linke in sein blutnasses Haar krallte, seinen Kopf in den Nacken zog und ihm mit einer schnellen Bewegung die Kehle durchschnitt.

»Was ist mit ihm?«, fragte Edward Carter, indessen er ungeduldig den Wust an Pferdedecken zur Seite schob, hinter dem er sich verborgen gehalten hatte. Dabei hielt er immer noch den Schmiedehammer in der Rechten.

»Tot«, antwortete seine Tochter lapidar.

*

Fort Elliott war ein rechteckiger, schneebedeckter Platz, der von zwei Dutzend größeren und kleineren Adobelehmbauten umgeben war. Zur Linken standen die schmalen Häuser der Offiziere, auf der anderen Seite die Mannschaftsbaracken, das Hospital und die Messe. Eine Wäscherei, Ställe und Corrals schlossen im Norden den Kreis.

In der Mitte des Platzes stand ein Geschütz, das wahrscheinlich noch aus den Tagen des Bürgerkrieges stammte. Die Mündung der Kanone war auf das Haupttor ausgerichtet. Daneben stak in einem kniehohen Steinhaufen eine dürre Fahnenstange, an deren Ende eine schmutzige Flagge im Wind flatterte.

Im Fort selber herrschte geschäftiges Treiben.

Die beiden Hälften des riesigen, doppelflügeligen Haupt-

tors waren weit nach innen gezogen und gewährten allerlei Fuhrwerken und Reitern Einlass.

Einer von ihnen war Marshal Crown.

Auf seinem Weg zur Kommandantur ritt er an einer Gruppe blassgesichtiger junger Soldaten vorbei, die in voller Montur ihrem eintönigen Drill nachkamen. Ein bulliger Sergeant mit einem schiefen Pferdegesicht und abstehenden Ohren brüllte ihnen ständig irgendwelche sinnlosen Befehle zu.

Die Gesichter der Soldaten waren trotz der Kälte schweißbedeckt und verzerrt. Vor einem der Ställe waren ein paar andere dabei, von einem großen Wagen mehrere schwer aussehende Säcke abzuladen, während zwei weitere Uniformierte damit beschäftigt waren, die hölzernen Vorbauten der Offiziersunterkünfte von Schnee und Eis zu befreien.

Offiziere waren bei dieser Kälte keine zu sehen, aber das verwunderte Crown auch nicht.

Vor dem lang gestreckten Holzbau, in dem die Kommandantur untergebracht war, zügelte er schließlich sein Pferd und glitt langsam aus dem Sattel.

Der Corporal, der den Eingangsbereich mit einem Reisigbesen schneefrei fegte, unterbrach seine Tätigkeit und musterte Crown neugierig.

»Zu wem wollen Sie denn?«

»Zu ihrem Kommandanten«, antwortete Jim wahrheitsgemäß.

Das Gesicht des Soldaten wurde schlagartig ernst. Er lehnte den Reisigbesen an die Hauswand, baute sich vor der Eingangstür auf und bedachte den Marshal mit einem belehrenden Blick.

»Das wollen viele, aber so einfach geht das nicht. Colonel

York ist ein viel beschäftigter Mann. Er trägt nicht nur die Verantwortung für das Fort, sondern auch für das angrenzende Indianerland. Wenn Sie also zu ihm wollen, müssen Sie vorher erst einen Termin mit seiner Ordonnanz ausmachen. Wo kämen wir denn hin, wenn hier jeder nach Lust und Laune in Colonel Yorks Dienstzimmer spazieren würde?«

Crown lächelte nachsichtig. »Keine Angst, ich bin angemeldet.«

»So, so, und wen darf ich bitteschön melden?«

Statt einer Antwort schob Jim seine schwere Mackinaw-Jacke so weit zur Seite, dass der Corporal den Marshalsstern auf seiner Hemdbluse sehen konnte.

»US-Marshal Jim Crown, Colonel York erwartet mich bereits.«

Augenblicklich schlug der Soldat die Hacken zusammen, dass es nur so knallte.

»Jawoll, Sir!«, bellte er. »Folgen Sie mir bitte, Sir!«

Der Soldat salutierte erneut und führte den Marshal danach in die Kommandantur hinein.

Im Innern des Gebäudes gab es einen kleinen Vorraum, an dessen Nordwand sich eine schmucklose Holztür befand. Crown musste kein Hellseher sein, um zu wissen, dass dahinter das Dienstzimmer der Colonels lag.

Nach einem kurzen Rundblick beschleunigte Jim seine Schritte unwillkürlich. Der Vorraum war alles andere als ein Ort, der zum Verweilen einlud. Hier gab es nichts außer einem altersschwachen Tisch, einem wackligen Stuhl und einem Aktenschrank, der auch schon bessere Tage gesehen hatte. Außerdem roch es hier derart penetrant nach abgestandenem Tabakrauch, Schweiß und Waffenfett, dass in Jim

der Verdacht aufkam, man habe den Raum das letzte Mal gelüftet, als man in Washington gerade die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten verlas.

Inzwischen war der Corporal vor der Tür zum Stehen gekommen, klopfte und steckte vorsichtig seinen Kopf in den dahinterliegenden Raum, nachdem ihn eine rauchige Stimme zum Eintreten aufforderte.

Zwei Minuten später stand auch Jim im Dienstzimmer des Colonels.

Während er sich umblickte, registrierte er beiläufig, wie der Befehlshaber von Fort Elliott den Rapport seines Corporals beinahe gleichgültig über sich ergehen ließ und den Mann anschließend wieder mit einer knappen Handbewegung entließ.

Trotz der Ranghöhe seines Bewohners wirkte der Raum erschreckend karg und trostlos.

Ein Schreibtisch, ein Drehstuhl, dessen Sitz mitsamt der dunklen Holzlehne mit hartem Leder bespannt war, sowie unzählige Landkarten und zwei bunt gewebte Indianerdecken an den Wänden bildeten das gesamte Inventar des Büros. Verdammt wenig für einen Mann, der auf tausend Meilen in der Runde für die Menschen dieses Landes verantwortlich war.

Aber wie Jim aus Erfahrung wusste, war diese Ausstattung in fast jedem Posten westlich des Mississippis dieselbe.

Colonel York war ein hagerer Mann mit hellblondem, kurz geschnittenem Haar und einem asketisch wirkenden Gesicht. Er saß selbstgefällig hinter seinem Schreibtisch und ertastete, ohne die Blicke von seinem Besucher zu nehmen, mit der Rechten ein handgearbeitetes, hölzernes Kistchen, das am anderen Ende des Tisches stand.

»Sie sind also Marshal Crown.«

Es klang mehr wie eine Feststellung, nicht wie eine Frage.

Er verzog seine Oberlippe, die ein dünnes, scharf ausraiertes Bärtchen zierte, zu einem arroganten Lächeln.

»Ich wurde zwar vom Hauptquartier von Ihrem Besuch informiert«, sagte York, während er aus dem Kästchen eine dunkle Zigarre entnahm, ein Zündholz über den Daumen nagel rieb und die fauchende Flamme an das Ende der Zigarre hielt. »Aber offen gesagt weiß ich weder, was genau Sie eigentlich von mir wollen, noch, wie ich Ihnen helfen kann.«

Sein Tonfall wirkte dabei ausgesprochen kühl und sein Gesichtsausdruck, mit dem er genüsslich den blauen Tabakdunst an die Decke blies, schlicht und einfach herablassend.

»Gut«, erwiderte Crown schnippisch. »Dann sind wir schon zu zweit.«

Irritiert zog der Offizier die Augenbrauen hoch. »Was soll das heißen?«

Jim zuckte die Achseln und lächelte.

Das arrogante Gehabe des Soldaten ging ihm allmählich auf den Sack.

»Dass ich genauso schlau bin wie Sie. Als mir der Gouverneur den Auftrag erteilte, habe ich lediglich erfahren, dass es hier in der Gegend einige – nennen wir es mal – Unregelmäßigkeiten im Personen- und Güterverkehr der Überlandpost gibt. Wie Sie wissen, fallen Vergehen gegen die US-Post in den Zuständigkeitsbereich eines US-Marshals. Deshalb bin ich hier. Man hat mir gesagt, dass ich mich an Sie wenden soll, wenn ich Hilfe bei meinen Nachforschungen benötige.«

York verzog die Mundwinkel. »Wie mir scheint, gibt es da zwischen Ihrem Boss und meinem Oberkommando gewisse

Verständigungsprobleme. Die Transportprobleme der US-Post auf dieser Strecke sind zwar bedauerlich, ebenso wie die spurlos verschwundenen Reisenden, aber sie fallen nicht in den Zuständigkeitsbereich der Armee. Tut mir leid, Mister Crown, aber da müssten Sie sich besser nach Buffalo City begeben. Vielleicht können Ihnen die örtlichen Gesetzesvertreter dort weiterhelfen«, erwiderte der Offizier und steckte sich die Zigarre demonstrativ zwischen die Zähne.

Damit war für ihn die Unterhaltung augenscheinlich beendet.

Einen Moment lang wühlte er geschäftig in einem Wust von Papieren, die auf seinem Schreibtisch lagen, dann deutete er mit der Rechten wie beiläufig auf die Tür.

»Corporal Billings wird Ihnen gerne ein Quartier zuweisen, falls Sie erst morgen weiterreiten wollen.«

Aus dem Tonfall seiner Stimme war deutlich herauszuhören, was er als Offizier von Zivilisten hielt. Jim verkniff sich eine Antwort und drehte sich stattdessen um.

Hoffentlich erstickst du irgendwann an deiner Arroganz, du verdammtes, uniformiertes Arschloch, durchzuckte es den Marshal, indessen er steif aus Colonel Yorks Dienstzimmer schritt.

*

Buffalo City war nach Crowns Ansicht ein verdammt hochtrabender Name für eine Ansammlung von windschiefen Adobelehmbauten, Holzbaracken und ausgemusterten Armeezelten. Es gab zwar noch einen Store, einen Saloon, ja sogar einen Mietstall und am Ende der Town eine kleine Kirche, aber viel mehr war da nicht.

Verdammt wenig für eine Stadt, die, wie er im Fort erfahren hatte, die einzige Siedlung im Umkreis von einhundert Meilen war.

Kein Wunder, dachte der Marshal, während er sein Pferd durch den knöcheltiefen Schneematsch der Hauptstraße lenkte, *dass hier außer den beiden Pferden vor dem Saloon kein anderes Anzeichen von Leben zu sehen ist.*

Nicht ein Mensch war in der Stadt unterwegs, die verdreckten Gehsteige wirkten wie ausgestorben.

Gemächlich ritt Crown die Hauptstraße entlang, bis er einen lang gezogenen Holzbau erreichte, der sich als Hotel entpuppte.

Der Kasten hieß Logans Place, so jedenfalls lautete der Namenszug auf dem Schild, das über die ganze Gebäudefront verlief.

Das Haus hatte seine besten Tage augenscheinlich schon genauso lange wie der ganze Rest des Ortes hinter sich. Der Laden benötigte dringend einen neuen Anstrich und der hölzerne Verandavorbau neue Dielenbretter, wie alle anderen Gebäude in der Stadt auch. Die alten Holzbretter waren verbogen und zum Teil schon durchgebrochen und von den Wänden blätterte überall die Farbe ab.

Crown band seinen Vierbeiner am Haltebalken fest und klopfte sich notdürftig den Dreck von den Stiefeln, ehe er durch den Eingang trat.

Die kleine Hotelhalle wirkte düster und verlassen.

»Hallo, jemand da?«

Jim wartete, aber als nach einigen Minuten immer noch niemand zu sehen war, stapfte er auf die Rezeption zu und hämmerte mit der Rechten mehrmals auf die Klingel, die dort auf dem Tresen stand. Bereits nach dem zweiten Klin-

geln erhielt er aus dem Obergeschoss Antwort.

»Komme gleich«, tönte eine raue Stimme.

Augenblicke später wurde oben eine Tür ins Schloss gezogen und ein rothaariger Mann mit einem schmalen Gesicht kam mit seltsam eckig anmutenden Bewegungen die Treppe herunter. Beiläufig registrierte Jim, dass der Mann beim Gehen sein linkes Bein etwas nachzog.

»Wollen Sie ein Zimmer?«, fragte der Rothaarige, nachdem er die Rezeption erreicht hatte.

»Wenn Sie eines frei haben, ja«, erwiderte der Marshal.

Der andere nickte sofort. »Natürlich, ich frage nur deshalb, weil es in letzter Zeit immer seltener vorkommt, dass jemand hier in Buffalo City übernachtet.«

»Die Geschäfte gehen wohl schlecht?«

»Das können Sie laut sagen«, erwiderte der Mann und machte ein bekümmertes Gesicht. »Wenn die Soldaten aus Fort Elliott nicht wären, hätte ich den Laden schon längst dichtgemacht.«

»Oha, darf man auch den Grund dafür erfahren?«

Die Miene des Hotelmenschen verdunkelte sich augenblicklich.

»Für einen Durchreisenden sind Sie aber ziemlich neugierig. Warum interessiert Sie das?«

Der Marshal grinste jovial. Dann hakte er den Daumen unter das Revers seiner Mackinaw-Jacke und schob das schwere Kleidungsstück so weit zur Seite, dass der Rothaarige einen kurzen Blick auf das silberne Abzeichen an seiner Brust werfen konnte.

»Mein Name ist Jim Crown, ich bin US-Marshal. Sie können sich wahrscheinlich denken, warum ich hier bin.«

Das Gesicht des anderen hellte sich augenblicklich auf.

»Willkommen in Buffalo City«, entgegnete er freudig und streckte Crown seine Rechte zur Begrüßung entgegen. »Ich heiße Logan, Andrew Logan«, sagte der Mann. Dabei packte er die Hand des Marshals und schüttelte sie derart, dass Crown das Gefühl hatte, als ob er ihm den Arm abreißen wollte. »Endlich«, sagte Logan sichtlich erleichtert, während er Jims Hand so ungestüm schüttelte, als würde er einen Pumpschwengel betätigen. »Es wird auch höchste Zeit, dass endlich etwas unternommen wird. Ich hatte die Hoffnung fast schon aufgegeben.«

»Was meinen Sie damit?«, stöhnte Crown, der sich inzwischen aus Logans Griff befreit hatte.

Obwohl es eigentlich völliger Unsinn war, blickte der Marshal dennoch kurz an sich herab, um sich zu vergewissern, dass sein Arm noch an der richtigen Stelle saß.

»Was wohl?«, entgegnete Logan aufgekratzt. »Sie haben bei Ihrer Ankunft doch selber gesehen, dass der Ort langsam vor die Hunde geht. Ist ja auch kein Wunder, wenn jeder, der hierher kommt, damit rechnen muss, seinen Skalp zu verlieren.«

Crown nickte bedächtig. Er war nicht umsonst von Gouverneur Davis¹ höchstpersönlich auf den Fall angesetzt worden.

Trotz des Wenigen, was man ihm an Informationen hatte zukommen lassen, klang die Sache ziemlich ernst. Allerdings wusste Crown auch, dass nichts so heiß geessen wie es gekocht wurde. Houston, die Hauptstadt von Texas, war von Fort Elliott so weit weg wie er momentan vom Mond

¹ Edmund Jackson Davis, ein Offizier der Unionsarmee, war von 1870 bis 1874 der 15. Gouverneur von Texas. Er verstarb am 7. Februar 1883 relativ früh mit gerade einmal 56 Jahren in Austin.

und die Erfahrung hatte Crown aufgezeigt, dass aufgrund derartiger Entfernungen so manche wichtige Information zum Geschehen als nebensächlich angesehen und ihm deshalb unterschlagen wurde.

»Darum bin ich hier«, sagte er deshalb. »Meine Behörde hat mir zwar einen Bericht über die Dinge, die hier passieren, zukommen lassen, aber Sie wissen ja, wie das so mit mündlich überlieferten Aussagen ist. Der Erste erzählt einem etwas von einem Verletzten, beim Nächsten oder Übernächsten fließt das Blut schon in Strömen, und zu guter Letzt ist aus einem gebrochenen Bein ein Massaker geworden.«

Logan lachte laut auf. »Oh ja, das kenne ich. Ich brauch nur an das Getratsche der Weiber von Buffalo City zu denken. Da wird nicht selten aus einer Mücke am Morgen bis zum Mittag ein ganzer Elefant.«

»Genau«, stimmte ihm Crown zu. »Aus diesem Grund informiere ich mich deshalb immer am liebsten persönlich bei den Menschen vor Ort. Deshalb hätte ich da noch ein paar Fragen an Sie.«

»Sehr gute Einstellung«, lobte der Hotelier. »Also fragen Sie. Was wollen Sie wissen?«

»Alles. Am besten Sie beginnen damit, wie es angefangen hat.«

Logan zuckte mit den Schultern. »Also, wann diese Scheiße genau begonnen hat, kann selbst ich Ihnen nicht sagen. Wir leben hier durch die Nähe zum Indianergebiet in einem ziemlich rauen Landstrich. Gut möglich, dass da schon vorher etwas passiert ist. Aber so richtig angefangen hat meines Wissens nach eigentlich alles an jenem Tag im August, als man draußen auf dem Overland Trail einen unbekannt

Toten gefunden hat. Jemand hatte dem armen Teufel den Schädel zu Brei geschlagen, und um sicherzugehen, dass er nie mehr aufstehen würde, auch noch die Kehle durchgeschnitten. Mann, war hier vielleicht danach was los. Aber obwohl uns sogar eine Bürgerwehr aus dem Nachbarcounty unterstützte, verliefen die Nachforschungen alle relativ schnell wieder im Sand, und keine Woche später ging hier jeder wieder seinem Tagewerk nach. Doch dann ging es Schlag auf Schlag. Erst verschwand ein Mann namens McKenzie, dann Ben Brown und schließlich ein Kerl, der Cooper hieß. Einfach so, als hätten sie sich in Luft aufgelöst. Jetzt haben wir Winter, und wie es scheint, ist die Sache noch lange nicht zu Ende. In den umliegenden Countys werden bereits jetzt schon vier weitere Personen vermisst, die über die Überlandstraße reisen wollten. Georg Loncher und seine kleine Tochter sind sogar samt ihrem Farmwagen verschwunden. Das müssen sie sich einmal vorstellen. Zwei Menschen und ein Fuhrwerk samt Gespann, einfach weg, als hätte sie es nie gegeben. Kein Wunder, dass hier jeder die Gegend meidet. Für einen Ort wie Buffalo City, der hauptsächlich von den Reisenden lebt, die über den Overland Trail kommen, ist das natürlich eine Katastrophe.«

»Für einen Hotelbesitzer wissen Sie aber ziemlich genau Bescheid.«

Logan hob die Schultern und grinste verschmitzt. »Hotelier bin ich nur nachmittags, morgens bin ich Friedensrichter«, erklärte er dem verblüfften Marshal. »Vom Hotel allein kann ich nämlich nicht leben, und solange es den Leuten von Buffalo City gefällt und die Bezahlung stimmt, spiele ich nebenher gerne den Richter.«

Die lang gezogenen, aus grob zusammengezimmerten Brettern bestehenden Holzbauten der Überland-Station standen fast genau in der Mitte der Frachtstraße zwischen Fort Elliott und Buffalo City. Das Anwesen wirkte in der Dunkelheit der kalten Winternacht einsam, verlassen und irgendwie heruntergekommen.

Trotzdem steuerte William York zielgerichtet darauf zu.

Der Arzt wusste genau, dass die Station trotz aller Primitivität für ihn der einzige Garant war, hier draußen die Nacht zu überstehen.

Darum wurde er auch immer nervöser, als sich dort noch immer kein Leben zeigte, obwohl er inzwischen fast bis auf Steinwurfweite an die Station herangekommen war. Mit jedem Huftritt, mit dem ihn sein Pferd näher an das Anwesen heranbrachte, wurden seine Zweifel größer.

Was, wenn die Station verlassen war?

Er war Arzt und kein Mann der Wildnis. Das immer näher kommende Heulen herumstreifender Wölfe ließ ihn allmählich in Schweiß ausbrechen. Seine Handflächen wurden feucht, sein Puls begann zu rasen, und obwohl es sonst nicht seine Art war, ertappte er sich ständig dabei, wie er seinem Pferd, das durch die Nähe der Raubtiere ebenfalls immer unruhiger wurde, ungeduldig die Stiefelabsätze in die Weichen hämmerte. Er beruhigte sich erst wieder, als er seine braune Stute unmittelbar am Haltebalken vor dem Stationshaus zum Stehen brachte und erkannte, dass es im Haus doch Leben gab. Schwacher Lichtschein drang durch die Ränder der geschlossenen Fensterläden nach draußen und nun waren auch Stimmen zu hören, wenn auch leise.

Der Arzt zerrte sein Pferd auf die windgeschützte Seite des Stationshauses zu, wo ein primitives Dach, das von vier Holzpfosten getragen wurde, so etwas Ähnliches wie einen Unterstand darstellte. Er band die Stute an einen dieser Pfosten, sattelte sie ab und scharfte mit den Füßen das herumliegende Stroh zusammen.

»Ich denke, wir haben es geschafft«, sagte York und klopfte seinem Vierbeiner aufmunternd gegen den Hals. »Warte kurz, ich will im Haus nach einem Nachtlager fragen und für dich nach einem Stall. Ich bin gleich wieder zurück.«

Die Stute schnaubte zufrieden, schüttelte den Kopf und glotzte ihrem Besitzer hinterher, als ob sie verstehen konnte, was er zu ihr gesagt hatte.

William York war nur noch wenige Schritte von dem Haus entfernt, als dort die Tür aufgestoßen wurde und eine breite Lichtbahn auf den Hof fiel. Einen Herzschlag später erschien im Türrahmen eine große knochige Gestalt, die ihn mit in die Hüften gestemmen Fäusten beinahe feindselig musterte.

»Was wollen Sie denn hier?«

»Guten Abend«, entgegnete der Arzt trotz der harschen Begrüßung freundlich. »Mein Name ist William York, ich war eigentlich auf dem Weg nach Fort Elliott. Aber irgendwie habe ich mich da in der Dunkelheit wohl vertan. Wäre es möglich, dass ich und mein Pferd hier für eine Nacht unterkommen könnten? Ich zahle auch dafür.«

»Das hier ist eine Pferdewechsel-Station«, sagte Edward Carter unwirsch. »Hier bleiben die Leute normalerweise nur so lange, bis die Überlandkutsche das Gespann gewechselt hat. Ihr Geld in Ehren, aber wir sind hier nicht für Übernachtungen eingerichtet.«

»Das macht nichts«, entgegnete York. »Ich bin nicht an-

spruchsvoll. Mir würde für eine Nacht sogar ein Platz im Stall neben meinem Pferd genügen.«

Carter grunzte ungehalten wie ein Bär, den man gerade aus dem Winterschlaf gerissen hatte, und wollte sich schon abwenden, als er im Lichtschein, der hinter ihm aus der Tür fiel, den eleganten Gehrock und die teuer aussehende, lederne Arzttasche in der Rechten des Fremden bemerkte. Augenblicklich überzog sich sein Gesicht mit einem gierigen Lächeln.

»Aber ich will mal nicht so sein. Kein Mensch soll über Edward Carter sagen können, dass er einem Mann im Winter ein Dach über dem Kopf verweigert hat. Also kommen Sie.«

York nickte dankbar und folgte dem Stationer ins Haus.

»Sind Sie fremd hier in der Gegend?«, wollte Carter dabei wissen. »Ich meine, ich kann mich nicht erinnern, Sie schon einmal hier gesehen zu haben.«

Der Arzt nickte. »Das ist gut möglich. Ich komme normalerweise auch aus Fort Elliott. Dort befindet sich meine Praxis und dort bin ich auch jeden Tag zu erreichen.«

»Und was hat Sie dann heute hierher verschlagen?«

Das Gesicht des Arztes verfinsterte sich augenblicklich. »Ein Farmer aus der Gegend hat mich gerufen. Seine Frau lag in den Wehen und es gab Komplikationen. Aber ich kam zu spät. Als ich die Farm erreichte, waren beide, die Frau und das Kind, bereits tot.«

»Oh, das tut mir leid«, sagte Carter, der inzwischen stehen geblieben war.

»Mir auch. Ich bin zwar gerne Arzt, aber das sind Momente, in denen ich meinen Beruf wirklich hasse.«

»Sind Sie eigentlich alleine unterwegs?«

»Ja«, sagte York. »Ich hoffe, ich bereite Ihnen jetzt keine

Unannehmlichkeiten?»

Statt einer Antwort drehte Carter den Kopf nach vorne. »Susan!«, rief er in die dunkle Hütte hinein. »Setz frischen Kaffee auf, wir haben heute Nacht einen Gast.«

Die beiden ungleichen Männer betraten beinahe gleichzeitig das Innere der Hütte.

York blickte sich neugierig um.

In dem einfach eingerichteten Aufenthaltsraum der Station war es gemütlich warm.

Ein bullernder Kanonenofen in der Mitte des Raumes verbreitete eine anheimelnde Wärme. Vor dem Holztresen einer kleinen Ladentheke lehnt ein hagerer Mann, dessen blasses, spitz zulaufendes Gesicht von einem dümmlichen Grinsen verzerrt war. Dahinter bemühte sich eine verhärmt aussehende Frau mit einem schmutzigen Lappen, die noch schmutzigere Theke sauber zu wischen. Alles in allem nicht gerade ein Anblick, der sein Herz höher schlagen ließ, wenn da nicht diese junge Frau gewesen wäre, die aussah wie der Inbegriff der fleischgewordenen Sünde.

Sie war jung, schön wie ein Engel und mit einer Figur gesegnet, die sogar einen presbyterianischen Priester ins Schwitzen bringen konnte.

Als William York in ihre Augen blickte, wusste er augenblicklich, dass sein Entschluss, in dieser Nacht hier zu rasten, vollkommen richtig war.

Ihr ebenmäßig geschnittenes Gesicht war von einer Flut schulterlanger, rehbrauner Haare umrahmt und ihr sinnlicher Mund eine einzige Offenbarung. Ihr schlichtes, eng anliegendes graues Leinenkleid brachte ihre weiblichen Rundungen in einer Art zur Geltung, die ihn in Atemnot versetzte.

Als er dann noch ihre gurrende Stimme hörte, war es um den alleinstehenden Arzt geschehen.

»Wie wollen Sie Ihren Kaffee, schwarz oder mit Milch und Zucker?«

»Schwarz«, antwortete York mit spröder Stimme.

Die Frau nickte, drehte sich um und hantierte am Ofen mit einer rußgeschwärzten Kaffeekanne. Dabei bewegte sie ihr Hinterteil in einer derart lasziven Art und Weise, das York spürte, wie ihm langsam die Hose zu eng wurde.

*

Gott sei Dank kann ich mich endlich hinsetzen, dachte York erleichtert, nachdem er zusammen mit Susan an dem Tisch Platz genommen hatte, der vor der Wand aus Pferddecke stand. Keine fünf Minuten länger und die Ausbuchtung seiner Hose wäre nicht mehr zu übersehen gewesen.

»Sie sind ein sehr interessanter Mann, Mister York«, hauchte Susan.

»Wie ... wie kommen Sie darauf? Sie kennen mich doch gar nicht«, stammelte der Arzt.

»Das muss ich auch nicht. Sie sind Arzt und somit ein intelligenter Mann, das genügt. Mich fasziniert nun mal nichts mehr als ein Mann, der eine gewisse Bildung vorweisen kann.«

Bevor sich York eine Antwort zurechtlegen konnte, hatte die Frau sich auch schon bei ihm eingehakt.

Dieses Luder, sie weiß genau, wie sie einen Mann verrückt machen kann, dachte er noch, dann spürte er auch schon ihre warme Hand an seinem Oberschenkel. Sein Atem wurde immer hektischer, je fordernder ihre Finger auf seinem Schen-

kel auf- und abglitten.

York bog das Kreuz durch und unterdrückte ein wollüstiges Stöhnen, als die Welt um ihn mit einem Schlag unvermittelt in einem blutroten Strudel versank.

Wie aus dem Nichts heraus traf ihn etwas mit fast unvorstellbarer Gewalt am Hinterkopf.

Panik erfasste ihn, als er spürte, wie ihm das Blut wie aus einem geplatzten Wassersack aus Mund, Nase und Ohren schoss.

Aber nur für einen Moment, dann machte sich in ihm eine bleierne Müdigkeit breit und plötzlich war die Panik verschwunden.

Obwohl er spürte, dass sein Tod unmittelbar bevorstand, schloss er die Augen und lächelte.

Das scharfe Messer an seinem Hals und den heißen Schmerz, der ihn durchzuckte, als ihm Susan Carter die Kehle durchschnitt, nahm er schon gar nicht mehr wahr.

*

Carters Station 2 Miles stand in ungelinken Lettern auf dem großen Holzschild zu lesen, das im Novemberwind an den eisernen Haken hin und her schwang, mit dem man es am Ast eines Palo Verde-Baumes befestigt hatte, der einsam aber unübersehbar am Rand der Frachtstraße stand.

Ein kalter, trockener Wind wehte über das Land und verfring sich in den winterharten Sträuchern und Büschen der Cottonwoods, Teufelsbirnen und Bruchkirschen, die zu beiden Seiten des Overland Trails wucherten.

Irgendetwas passt hier nicht zusammen, dachte Jim, während er sein Pferd über den ausgefahrenen Karrenweg in Rich-

tung der Überland-Station lenkte.

Zugegeben, diese Ecke von Texas galt nicht unbedingt als friedvoll, dafür lag das Wheeler County zu nahe am Indianerterritorium, das in diesen Tagen zusätzlich noch als Schlupfwinkel für Outlaws aller Schattierungen diente. Aber selbst hier war das Verschwinden von sieben Menschen innerhalb weniger Monate eine ziemlich merkwürdige Sache. Eigentlich waren es sogar acht, berichtigte sich Jim in Gedanken, wenn er den Toten mitzählte, den man damals im August auf dem Überlandweg gefunden hatte.

Acht Menschen mitsamt ihren Pferden und dazu noch ein komplettes Fuhrwerk konnten normalerweise nicht spurlos auf einem Abschnitt verschwinden, der nicht länger als fünfzig Meilen war. Zumal auf diesem Teil des Overland Trails reger Betrieb herrschte.

Wie der Marshal von Logan, dem geschwätzigem Hotelier, erfahren hatte, war die einzige Möglichkeit, auf dieser Strecke zu rasten, die Station der Familie Carter. Ansonsten gab es hier draußen nur Büsche, Sträucher, Sand und Steine, ein menschenfeindlicher Landstrich, den die Texassonne im Sommer in eine Gluthölle verwandelte und die Nordweststürme im Winter zu einer Eis- und Schneewüste.

Trotzdem war er hier heraus geritten.

Ihm war nämlich ein Gerücht zu Ohren gekommen, wonach die Carter-Station seit eben jenem August, als man den ersten Toten auf dem Überland Trail entdeckt hatte, zu so etwas wie einer lokalen Attraktion geworden war, die jede Woche von unzähligen Leuten besucht wurde. Die meisten dieser Besucher waren Männer, wie der Großteil der Vermissten, was angeblich in der Hauptsache nicht an dem Store lag, obwohl er die einzige Einkaufsmöglichkeit auf 50

Meilen in der Runde war, sondern an Susan Carter, der Tochter des Hauses.

Wenn er Andrew Logans Worten Glauben schenken durfte, war diese Frau nicht nur schön wie ein Engel, sondern besaß auch eine Figur, die jedem männlichen Bewohner des Landes zwischen 19 und 90 feuchte Träume bescherte.

Wie er bei seinen Nachforschungen herausgefunden hatte, war die junge Dame noch bis vor Kurzem als Kellnerin im Saloon von Buffalo City tätig gewesen, bis sie Anfang August des letzten Jahres diesen, wie sie sagte, unrentablen Job aufgab, weil sie sich zu Höherem berufen fühlte. Crown musste an sich halten, um nicht laut loszulachen, als er an den Text auf ihren Visitenkarten dachte, die sie inzwischen im ganzen County verteilt hatte.

Dort war auf weißem Papier in großen schwarzen Lettern Folgendes zu lesen:

Professor Miss Susan Carter kann jede Art von Krankheit heilen, Blindheit kurieren und auch Schwerhörigkeit und Stummheit. Ihre Praxis ist dreißig Meilen südöstlich von Fort Elliott an der Überlandstraße nach Buffalo City. Susan Carter freut sich auf ihren Besuch.

Von wegen Professor! Das junge Ding hatte von Medizin wahrscheinlich so viel Ahnung wie eine Kuh vom Sonntag. Crown war sich sicher, dass ihr Wissen nicht von einem Arzt, sondern von einer dieser Curanderas² stammte und sie ihre Behandlungserfolge hauptsächlich ihrem Aussehen verdankte.

² mexikanische Kräuterfrauen

Dennoch konnte er Susans hauptsächlich männliche Patienten verstehen.

Nicht einmal der beste Arzt der Welt war in der Lage, ein Rezept zu erstellen, das bei Männern die gleiche Wirkung hatte wie eine sündhaft schöne Frau, die einem derart herausfordernd die Brüste entgegenstreckte, sodass sich deren Nippel deutlich unter dem dünnen Stoff ihrer Bluse abzeichneten. Außerdem, so hielt sich das Gerücht, sollte sie sehr genau wissen, was sie mit ihren Fingern so alles anstellen konnte.

Crown war gespannt, was ihn auf der Station erwartete.

Aber es war nicht nur das Interesse an dieser Frau, die inzwischen als Engel vom Wichita River zu so etwas wie einer lokalen Berühmtheit geworden war, das ihn hier heraufgeführt hatte, ihm saßen auch seine Vorgesetzten im Nacken.

Die Zeit drängte, er brauchte unbedingt Ergebnisse.

Das letzte Telegramm aus der Hauptstadt wies ihn unmissverständlich darauf hin, dass die Transportaufträge der Überlandtransportgesellschaft seit August in diesem County um mehr als die Hälfte eingebrochen waren und sich die Firma vorbehielt, bei der Regierung, die für die Sicherheit auf der Strecke verantwortlich war, Schadenersatzforderungen geltend zu machen. Die Summe, die dabei im Raum stand, war ein sechsstelliger Betrag.

Crown wusste, dass ab jetzt nur noch Erfolge zählten.

Inzwischen hatte der die Station erreicht.

Außer einer abgemagerten Promenadenmischung mit struppigem Fell, das ihn an die Farbe von Wüstenstaub erinnerte, war niemand auf dem Anwesen zu sehen. Als er näher kam, erhob sich das Tier, legte den Kopf etwas schief und begann zu knurren.

Aber Crown war vorbereitet.

Die Angewohnheit, sich vorher über Land und Leute zu informieren, war ihm in seiner langjährigen Tätigkeit als Marshal ebenso in Fleisch und Blut übergegangen wie das vorherige Auskundschaften der Gegenden, in die ihn seine Aufträge führten. Noch bevor das Knurren des Hundes in ein Bellen übergehen konnte, warf er dem Rüden einen Fleischknochen zu, den er sich vorher extra in der Stadt besorgt hatte. Die magere Fellnase schnappte danach wie ein Verdurstender nach einer Wasserflasche, packte den Knochen mit seinen Zähnen und trollte sich hinter das Stationsgebäude.

Zufrieden lenkte der Marshal sein Pferd auf den angrenzenden Anbau zu, der offensichtlich als Unterstand für Pferde diente. Da der Unterstand keine festen Wände besaß, sondern lediglich aus vier Pfosten und einem windschiefen Dach bestand, erkannte er schon von Weitem die rassige Stute, die dort untergestellt war.

Das prächtige Tier ließ das Herz eines jeden Pferdekenners höher schlagen und passte eigentlich nicht so recht zu dem heruntergekommenen Anwesen.

Wahrscheinlich gehörte es einem der Reisenden, der gerade die Dienste von Susan Carter in Anspruch nahm.

Jim zuckte mit den Schultern und glitt aus dem Sattel.

Er war gerade dabei, sein Pferd zu versorgen, als er unvermittelt den Kopf drehte.

Unschlüssig blickte sich Crown in dem Unterstand um.

Irgendetwas störte ihn an der ganzen Szenerie, er wusste nur noch nicht, was es war, und

Egal, wie sehr er sich auch anstrengte, er kam einfach nicht dahinter.

Die Erkenntnis durchzuckte ihn erst, als er seinen Sattel auf einen der Querholme im Unterstand wuchtete.

Wo zum Teufel war der Sattel der Stute?

Crown blickte erneut in die Runde, aber so sehr er sich auch bemühte, er konnte nicht einmal den Ansatz eines Sattels erkennen, geschweige denn Anzeichen für Zaumzeug oder eine Pferdedecke. Kein Mensch, der solch ein prächtiges Tier sein eigen nannte, würde sich dazu herablassen, das komplette Sattelzeug mit in die Station zu nehmen.

Kopfschüttelnd sah sich der Marshal noch einmal um, dieses Mal genauer.

Dabei bemerkte er erst jetzt jene große dunkle Stelle im Schnee, direkt neben dem Anbau, die ihm bisher gar nicht aufgefallen war. Jemand hatte das Ganze beinahe perfekt mit den Zweigen eines erfrorenen Dornenbusches abgedeckt. Nicht so viele Zweige, dass es auffiel, aber doch genügend, um jemanden zu täuschen, der kein so geschultes Auge wie er besaß. Wieder einmal kam Jim nicht umhin, Eagleman zu danken, jenem Comanchen, der ihn vor Jahren in die Kunst des Spurenlesens eingeweiht hatte.

Vorsichtig stieß Crown die Dornenzweige mit der Stiefelspitze auseinander.

Es war nicht zu übersehen, dass jemand vor nicht allzu langer Zeit an dieser Stelle einige Dinge verbrannt hatte. Der Boden war in einem Umkreis von einem halben Yard rußgeschwärzt und statt mit Schnee handhoch mit kalter Asche bedeckt. Crown ging in die Knie und wühlte vorsichtig in den Brandrückständen, bis er plötzlich das angesengte Griffstück einer Tasche oder eines Koffers in den Händen hielt.

Also hatte ihn sein Instinkt doch nicht im Stich gelassen.

Irgendetwas war hier faul.

Je länger Jim das rußgeschwärzte Teil betrachtete, umso mehr beschleunigte sich sein Pulsschlag.

»He, was machst du da?«

Die wütende Männerstimme riss den US-Marshal jäh in die Wirklichkeit zurück.

Langsam wandte Jim den Kopf und musterte den Sprecher eingehend. Während er sich aufrichtete, steckte er mit der Linken den angebrannten Taschengriff in die Hosentasche, indes sich die Rechte wie zufällig um den Griff seines Army-Colts legte.

»Ich hab dich was gefragt, also antworte gefälligst oder bist du taub?«

Crowns Gestalt straffte sich merklich.

Der Mann, der ihn so unfreundlich angesprochen hatte, war ein hochgewachsener, hagerer Bursche mit einem blasen Gesicht und einem dümmlichen Grinsen in den Mundwinkeln. Sein abgehacktes Lachen und das unstete Flackern in den dunklen Augen waren nur ein Anzeichen dafür, dass der Kerl nicht ganz richtig im Kopf war, die linkische Art, mit der er sich bewegte, ein weiteres.

Wütend baute er sich vor Jim auf. Speichel lief ihm aus den Mundwinkeln, während er seine Fäuste in die Hüften stemmte. Crown hatte den Mann zwar noch nie in seinem Leben gesehen, aber durch die Beschreibung der Menschen, mit denen er in Buffalo City gesprochen hatte, wusste er auch ohne, dass sich der Mann vorgestellt hatte, dass es sich bei ihm um den schwachsinnigen Sohn des Stationsleiters handelte.

Der Marshal zuckte mit den Schultern und gab eine ausweichende Antwort. »Bis in die nächste Stadt ist es noch ein weiter Weg. Ich dachte, eine kurze Rast würde mir und mei-

nem Pferd bei dieser Kälte sicherlich guttun.« Dabei trat er einen Schritt zur Seite und wollte ins Haus gehen.

»So, so, dachtest du. Weißt du, was ich denke?«, fragte Hank Carter. »Ich denke, dass du ein gottverdammter Lügner bist.« Dann packte er den Marshal an der Schulter. »Los, komm mit, ich bring dich jetzt zu meinem Pa. Der weiß, was man mit Lügner macht.«

Crown riss sich los und machte einen blitzschnellen Schritt zur Seite, sodass der Faustschlag, den ihm Carter zugebracht hatte, ins Leere ging. Der Marshal antwortete mit einem trockenen Leberhaken, der den anderen wie ein Taschenmesser zusammenklappen ließ. Der Getroffene ging in die Knie, während ihm der Atem pfeifend aus den Lungen entwich. Sein Gesicht war vor Schmerzen verzerrt.

»Du Schwein«, stöhnte Carter. »Dafür mach ich dich kalt.«

Crown nickte und wartete, bis sein Gegner wieder auf den Beinen war. Dann verpasste er ihm einen rechten Haken, der ihm den Kopf in den Nacken riss. Hank grunzte, verdrehte die Augen und fiel auf den Rücken. Der Marshal drehte sich um und sattelte sein Pferd. Nachdem er den Sohn des Stationers zu Boden geschickt hatte, war ihm klar, dass er sich eine weitere Befragung der Familie sparen konnte. Er band sein Pferd wieder los und ritt vom Hof. Dabei bemerkte er aus den Augenwinkeln heraus, wie Hank taumelnd auf die Füße kam und ihm wütend mit der Faust drohte.

*

US-Marshal Jim Crown nahm die Rechte aus der Hosentasche und hielt sie in die Höhe.

»Wofür halten Sie das?«

Andrew Logan, seines Zeichens Hotelbesitzer und Friedensrichter in einer Person, bog den Kopf in den Nacken und griff nach dem seltsamen Gegenstand, den der Marshal in den Fingern hielt.

»Na, na«, machte Crown, schüttelte den Kopf und hob seine Hand noch ein Stückchen höher.

»Ansehen, nicht anfassen. Irgendein Gefühl sagt mir, das dieses Teil ein wichtiges Beweismittel sein könnte.«

»Wo haben Sie das her?«

»Ich habe zuerst gefragt. Also, was könnte das sein?«

Logan runzelte die Stirn. »Ein Koffergriff oder der von einer Ledertasche. Keine Ahnung, jedenfalls so was in der Art.«

»Der Meinung bin ich auch«, sagte der Marshal. »Nach der Beschaffenheit des Materials zu urteilen, muss die Tasche oder der Koffer sogar ziemlich teuer gewesen sein. Trotz der Brandspuren lässt sich erkennen, wie sorgfältig allein der Griff verarbeitet wurde. Jetzt frage ich Sie: Warum in aller Welt verbrennt jemand so eine wertvolle Tasche und versucht, das Ganze obendrein noch zu vertuschen?«

Logans Augen bekamen plötzlich einen seltsamen Glanz.

»Was meinen Sie damit?«

»Ich habe mich ein bisschen auf dem Overland Trail umgesehen in der Hoffnung, vielleicht doch noch die eine oder andere Spur zu entdecken. Es ist zwar begrüßenswert, wenn sich zu einem Aufgebot so viele freiwillig melden, aber die Erfahrung hat gezeigt, dass diese Leute von Polizeiarbeit nicht die geringste Ahnung haben und in ihrem Übereifer so manch brauchbare Spur vernichten.«

»Kann ich mir in diesem Fall nicht vorstellen. Sheriff Owens ist normalerweise ein gründlicher Mann. Was haben

Sie denn erwartet zu finden, was er vielleicht übersehen haben konnte?«

Der Marshal antwortete mit einer Gegenfrage.

»Owens ist sicherlich nicht als Sheriff auf die Welt gekommen. Was hat er denn vorher gemacht?«

»Er war Farmer, aber der Krieg hat ihm alles genommen. Mit vierzig hier draußen noch mal von vorne anzufangen, ist ein verdammt hartes Brot. Deshalb hat er sofort zugegriffen, als der Posten frei wurde. Für jemanden wie ihn, der eine Familie zu versorgen hat, ist ein geregeltes Einkommen Gold wert.«

»Farmer sagten Sie«, erwiderte Crown nachdenklich. »Glauben Sie, dass er vom Spurenlesen genauso viel Ahnung hat wie ein ehemaliger Armeescout, dessen Lehrmeister die Comanchen waren?«

»Zum Teufel, natürlich nicht.«

»Sehen Sie, ich auch nicht, und genau deshalb bin ich losgeritten.«

Logan, dem inzwischen klar wurde, dass der Marshal mit diesem Armeescout sich selber meinte, starrte Crown aus immer größer werdenden Augen an.

»Und? Haben Sie etwas herausgefunden?«, wollte er wissen.

Crown zuckte mit den Achseln. »Wie man es nimmt. Auf dem Trail selber gab es keinerlei Hinweise auf das Verschwinden der Reisenden, aber auf der Station der Carters habe ich einige merkwürdige Dinge entdeckt. Leider hat mich der schwachsinnige Sohn dieser Familie bei meinen weiteren Nachforschungen gestört. Er ist sofort auf mich losgegangen, als er mich gesehen hat.«

»Hank? Komisch, er hat zwar nicht alle Tassen im Schrank,

aber im Allgemeinen gilt er als ziemlich harmlos.«

Crown lachte trocken. »Seine Fäuste sind es jedenfalls nicht. Der Kerl hat Kraft ohne Ende. Wenn er mich gleich mit dem ersten Schlag erwischt hätte, würde ich jetzt nicht vor Ihnen stehen.«

»Was haben Sie dann getan?«

»Was wohl, ich habe ihm eine verpasst und bin wieder zurückgeritten. Solange ich keine brauchbaren Beweise habe, macht es keinen Sinn, die Carters nervös zu machen.«

»Und wie geht es jetzt weiter?«

»Ich werde den Carters noch mal auf den Zahn fühlen, allerdings heimlich, ohne dass sie davon etwas bemerken. Irgendetwas stimmt mit dieser Sippe nicht.«

»Wie kommen Sie darauf? Ich meine, diese Familie lebt hier immerhin seit fast fünf Jahren und hat sich in dieser Zeit noch nie etwas zuschulden kommen lassen.«

»Mag sein«, sagte Crown. »Aber finden Sie es nicht seltsam, wenn in ihrem Stall ein Pferd steht, das unter Brüdern mindestens zweihundert Dollar wert ist? So, wie die Station aussieht, sind die Carters kaum in der Lage, mit ihrem Verdienst große Sprünge zu machen.«

»Das gehörte vielleicht einem der Reisenden, den Susan gerade behandelt hat«, entgegnete Logan grinsend, nachdem er die letzten beiden Worte anzüglich betont hatte.

»Das hatte ich zuerst auch gedacht, aber in der Zwischenzeit gibt es da so einige Dinge, die mir sauer aufstoßen.«

»Und die wären?«

»Da ist zunächst dieses Pferd. Nirgendwo war ein Sattel, Zaumzeug oder eine Decke zu sehen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sein Reiter all diese Sachen mit in die Station genommen hat. Dann dieses seltsame Feuer, das jemand un-

bedingt verheimlichen wollte. Dort habe ich auch diesen Griff gefunden, und wenn mich nicht alles täuscht, lagen in der Asche auch einige zerschnittene Zügelstücke. Seltsam ist auch, dass all diese Dinge, also der unbekannte Tote auf dem Überlandweg, die verschwundenen Reisenden und die Pferde und Fuhrwerke, die sich scheinbar in Luft aufgelöst haben, ausgerechnet in jenem August ihren Anfang haben, in dem sich Susan Carter entschlossen hatte, sich als Heilerin selbstständig zu machen.«

Logan wiegte bedächtig den Kopf. »Verdammt, jetzt, wo Sie das sagen, kommt mir das Ganze auch etwas komisch vor. Was werden Sie nun unternehmen?«

»Ich reite heute Nacht noch einmal los. Bis ich die Station erreicht habe, ist es weit nach Mitternacht. Die Carters werden bis dahin bestimmt schon alle schlafen, also wird mich keiner stören, wenn ich mich dort etwas genauer umsehe.«

Bevor Andrew Logan darauf etwas erwidern konnte, kam draußen lauter Hufschlag auf.

Mehrere Reiter zügelten ihre Pferde ungestüm vor dem Eingang des Hotels. Befehle wurden gebellt, und kurz darauf war zu hören, wie jemand mit energischen Schritten über die Veranda stampfte und einen Atemzug später ungestüm die Eingangstür des Hotels aufriss.

Noch bevor Jim wusste, um wen es sich dabei handelte, erkannte er die Person an ihrem arroganten schnarrenden Befehlston.

»Ist mein Bruder hier?«, bellte Colonel York.

»Nein«, entgegnete Logan. »Warum sollte er?«

»Er ist vor vier Tagen losgeritten, weil es bei irgendeiner Farmerfrau anscheinend Komplikationen bei der Geburt gegeben hat. Er wollte spätestens am anderen Tag wieder in

der Praxis sein, aber dort ist er immer noch nicht. Seine Haushälterin war gestern Abend bei mir, weil sie sich Sorgen macht. Ich kann sie verstehen, das ist sonst gar nicht Williams Art.«

»Und warum kommen Sie damit zu mir?«

»Weil Ihre Wanzenbude zwischen hier und dem Fort der einzige Ort ist, an dem ein zivilisierter Mensch halbwegs die Nacht verbringen kann.«

Bei dem Wort Wanzenbude verzog Logan sein Gesicht beinahe schmerzhaft.

»Er könnte aber auch bei den Carters abgestiegen sein. Haben Sie es dort schon versucht?«

»Natürlich«, blaffte der Colonel. »Als Offizier der Armee der Vereinigten Staaten weiß ich schließlich, was ich zu tun habe. Dazu brauche ich keine Belehrungen eines Zivilisten.«

Einmal Arschloch, immer Arschloch, dachte Crown, indessen er zusah, wie der Offizier wieder aus der Hotelhalle stiefelte. Normalerweise wäre es seine Pflicht gewesen, den Colonel sofort von seinen Beobachtungen zu informieren, aber nach diesem Benehmen beschloss er, den Soldaten noch eine Weile schmoren zu lassen.

*

»Ihnen ist aber schon klar, dass Sie sich damit eine Menge Ärger einhandeln?«

Jim Crown nickte, während er sich in den Sattel schwang.

Es war weit nach Mitternacht. Die Dunkelheit hatte sich wie ein schwarzes Tuch über das Land gelegt und in Buffalo City schien alles zu schlafen. Außer in Logans Hotel war nirgendwo mehr ein Licht zu sehen.

»Vertrauen Sie mir«, sagte der Marshal. »Der Colonel wird schon noch rechtzeitig erfahren, was ich herausgefunden habe. Aber alles zu seiner Zeit. Dieser arrogante Uniformrock soll ruhig noch eine Weile schwitzen.«

»Trotzdem ... irgendwie habe ich bei der Sache ein ungu-tes Gefühl«, entgegnete Logan. »Okay, York ist zwar ein sturköpfiger Armeehengst, aber ich weiß nicht, wie ich reagieren würde, wenn mein Bruder plötzlich verschwunden wäre. Von daher kann ich ihn irgendwie verstehen.«

»Keine Angst, ich weiß schon, was ich tue. Ich verspreche Ihnen, den Colonel spätestens morgen früh über den Stand meiner Ermittlungen zu informieren.«

Crown tippte sich mit dem Zeigefinger seiner Rechten an die Hutkrempe, zog sein Pferd an den Zügeln herum und ritt aus der Stadt.

Wenig später hatte ihn die Dunkelheit verschluckt.

Logan, der im Türrahmen des Hoteleingangs stand, blickte ihm noch lange hinterher.

Als der Marshal Stunden später sein Pferd im Hof der Carter-Station zügelte, war der Mond nur noch eine schmale Sichel am sternenklaren Himmel.

Das fahle Licht des Himmelskörpers durchdrang die Dunkelheit nur spärlich, aber dennoch wusste Jim sofort, dass die Überland-Station verlassen war. Nirgendwo brannte ein Licht, der Hund bellte nicht und die wertvolle Stute aus dem Stallanbau war auch verschwunden.

Instinktiv löste Crown die Sicherungsschleufe vom Abzug seines Army-Colts, bevor er aus dem Sattel stieg.

Dann führte er sein Pferd in den Unterstand.

Derweil Jim die Zügel seines Braunen um einen der Pfosten schlang, huschten seine Blicke unruhig hin und her. Als

sein Blick auf die verbrannte Stelle am Boden fiel, die jemand am Morgen noch mit den Zweigen eines Dornenbushes abgedeckt hatte, breitete sich ein unbehagliches Gefühl in seinem Magen aus. Die Zweige waren verschwunden und der Boden fast handbreit tief umgegraben.

Crown nahm den Colt in die Hand und ging mit schnellen Schritten auf das Stationshaus zu.

Er starrte durch das Fenster neben dem Eingang und pochte gleichzeitig mit dem Griff seines Colts gegen das Holz der Haustür.

»Hier spricht US-Marshall Crown. Ist jemand zu Hause?«

Crown wartete ein paar Sekunden und betrat dann, nachdem er keine Antwort erhalten hatte, das Haus. Das blasse Licht des Mondes erhellte die Szenerie nur spärlich. Trotzdem erkannte Jim, dass der Aufenthaltsraum der Station verlassen wirkte. Die Regale hinter der Theke waren bis auf eine kleine Kerosinfunzel komplett leer geräumt und außer dem Heulen des Nordwindes war nichts zu hören.

Trotzdem hatte er das Gefühl, die Carters nur knapp verpasst zu haben.

Auf dem Tisch standen noch die halb vollen Teller einer Abendmahlzeit, neben dem Spülbecken stapelten sich benutzte Töpfe und Pfannen und auf einem der Stühle türmte sich Wäsche. Die Herdplatten des Ofens waren noch warm. Es sah ganz danach aus, als hätte die Familie die Station erst vor wenigen Minuten Hals über Kopf verlassen.

Aber warum?

Crown schob sich den Hut aus der Stirn und kratzte sich nachdenklich am Kinn.

Dabei fiel sein Blick erneut auf die Kerosinlampe, die sich in dem leer geräumten Regal hinter der Ladentheke fast ver-

lor. Aus einem flüchtigen Gedanken heraus schob Crown die Rechte in die Seitentasche seiner Winterjacke und brachte daraus ein in Ölpapier eingeschlagenes Streichholzpackchen zum Vorschein, das er für den Fall der Fälle immer mit sich führte.

Er umrundete die Ladentheke, riss eines der Zündhölzer am Daumnagel an und wollte gerade das brennende Streichholz an den Lampendocht halten, als er mitten in der Bewegung verharrte. Er hatte diesen seltsamen, durchdringenden Geruch zwar schon beim Betreten der Station bemerkt, aber sich nichts dabei gedacht.

Erst jetzt, als er hinter der Theke stand, wurde ihm bewusst, dass er diesen Gestank nur allzu gut kannte.

Er hatte es in den langen Jahren des unseligen Bürgerkrieges bis zum Lieutenant einer Kavallerieeinheit gebracht und war auf den Schlachtfeldern von Fredericksburg und Chickasaw Bayou mehr als einmal mit dem Tod in Berührung gekommen.

Er kannte den ekelhaften Gestank von verwesenden Leichen und geronnenem Blut deshalb nur zu gut, und je weiter er hinter die Theke kam, umso unerträglicher wurde er.

»Scheiße!«

Mit einem wilden Fluch, der lauter als beabsichtigt über seine Lippen kam, schlenkerte Jim die rechte Hand hin und her. Er hatte, während er sich naserümpfend umsah, das Streichholz in seinen Fingern ganz vergessen.

Die Erinnerung kam jedoch schnell wieder.

Das kleine Ding, das inzwischen völlig heruntergebrannt war, versengte ihm noch kurz die Fingerkuppen, bevor es endgültig erlosch.

Mit einem zweiten, ungleich wilderen Fluch ließ Crown

das verbrannte Hölzchen fallen, blies auf die malträtierten Finger und fischte dann ein weiteres Zündholz aus seiner Tasche.

Inzwischen war zu dem beißenden Geruch, der ihm fast den Atem nahm, noch ein weiterer merkwürdig erscheinender Umstand hinzugekommen. Ein seltsam summender, brummender Laut, den er überhaupt nicht zuordnen konnte.

Crown hob die Lampe hoch und ließ ihren hellen Schein Zentimeter für Zentimeter über den dunklen Holzfußboden wandern. Der Gestank wurde dabei mit jedem Schritt unerträglicher, bis er das Gefühl hatte, sich endgültig übergeben zu müssen.

In diesem Moment entdeckte er im Licht der Lampe die Ränder einer im Boden eingelassenen Falltür.

Unwillkürlich hielt Crown den Atem an.

Vergessen waren Übelkeit und Ekel. Was auch immer die Ursache dieses Gestanks und des seltsamen Brummens war, die Lösung lag unter dieser Tür, dessen war sich der Marshal sicher.

Nach einem kurzen Moment des Zögerns stellte Jim die Lampe ab, schob den Riegel, der die Falltür verschlossen hielt, zur Seite und zog sie hoch.

Sofort wurde der Geruch unerträglich und stülpte ihm im wahrsten Sinn des Wortes den Magen um. Jim nahm den Kopf zur Seite und übergab sich würgend, während gleichzeitig ein zuckendes, brummendes und summendes Gebilde von unten aufstieg, das so dicht wie eine Wand war. Dutzende, nein, Hunderte von blaugrün schillernden Aasfliegen verteilten sich beinahe explosionsartig in der kleinen Station.

Crown, der sich inzwischen wieder aufgerappelt hatte, we-

delte mit der Linken den Schwarm der Fliegen, die ihn und sein Erbrochenes wie der Teufel eine verlorene Seele umschwärmten, zur Seite und wankte die Holzterpe, die hinter der Falltür nach unten führte, hinunter.

Wie eine Maschine setzte er Schritt für Schritt einen Fuß vor den anderen, während sein Magen ob des Gestanks erneut zu rebellieren begann.

*

Sie versammelten sich im Morgengrauen des nächsten Tages auf der Überland-Station.

US-Marshall Jim Crown, Friedensrichter Andrew Logan, der Sheriff des Wheeler Countys mitsamt seinem Deputy und Colonel York mit einem Armeearzt und etwas mehr als einem Dutzend Soldaten.

Zwanzig Männer, die immer noch nicht begreifen konnten, was geschehen war.

Ungeduldig rutschte der Marshall im Sattel seines Braunen hin und her, während die Hälfte der Soldaten mitsamt dem Deputy des Wheeler Countys am Wegesrand knieten und sich die Seele aus dem Leib kotzten.

Gewiss waren die vielen Toten eine schlimme Sache, aber Crown wusste genau, dass der Vorsprung der Mörderfamilie in genau demselben Maß anwuchs, in dem sie hier herumstanden und tatenlos auf die Leichen starrten.

Er war gerade dabei, seinen Blick auf den Colonel zu richten, als er aus den Augenwinkeln heraus bemerkte, wie Logan auf ihn zukam.

Der Friedensrichter taumelte ihm wie ein Betrunkener entgegen und sein Gesicht war so weiß wie eine frisch gekalkte

Wand.

»Wir haben jetzt alle oben«, sagte er mit tonloser Stimme.

»Sieben Männer, eine Frau und ein kleines Kind, wahrscheinlich Lonchers Tochter.«

»Gut«, sagte Crown und nickte in Erwartung, dass es nun endlich voranging.

Stattdessen schüttelte der Richter den Kopf. »Nichts ist gut.«

»Wie meinen Sie das?«

»Yorks Armeearzt ist der Meinung, dass in dem Kellerloch die Knochen von noch mindestens einem weiteren Dutzend Personen liegen. Also noch mal zwölf Tote. Ich fasse es einfach nicht!«

Logan war leichenblass, seine Augen schienen in den Höhlen zu versinken und sein Blick wirkte kalt und leer. Crown konnte sich eines Fröstelns nicht erwehren. Als er den Kopf hob, sah er, wie der Colonel York einem in die Enge getriebenen Puma gleich unruhig vor dem Stationsgebäude auf und ab lief.

Seiner Meinung nach hatte es den Anschein, als versuchte der Offizier damit, seine Wut und die Trauer über den Tod seines Bruders zu verarbeiten.

Offenbar ist York doch nicht so kaltschnäuzig und arrogant, wie er sonst vorgibt, dachte Crown, während er sein Pferd langsam auf den Soldaten zu lenkte.

»Wir sollten jetzt endlich losreiten«, sagte er und zügelte seinen Braunen.

Der Blick, den der Marshal dem Offizier dabei zuwarf, war mehr als zwingend.

»Mit jeder Stunde, die wir hier verträdeln, wird der Vorsprung dieser Mörderbande immer größer. Das Indianerter-

ritorium ist keine zwei Tagesritte mehr von hier entfernt. Wenn sie erst einmal dort sind, ist es fast unmöglich, sie noch zu erwischen.«

Colonel York starrte für einen Moment lang wie abwesend über den Overland Trail. Dann ging ein sichtbarer Ruck durch den Soldaten.

»Also los, worauf warten wir dann?«

Eine Viertelstunde später lenkte ein Dutzend zu allem entschlossene Männer ihre Pferde gen Süden. Der Rest blieb auf der Station zurück, um unter der Anleitung des Armeearztes ihre traurige Pflicht zu erfüllen.

Die Reiter gaben ihren Tieren die Sporen und Sekunden später war die Luft vom Trommeln von beinahe fünfzig Pferdehufen erfüllt, das in der baumlosen Winterlandschaft wie das Donnern eines herannahenden Gewitters klang.

Es war gegen Mittag, als sie die erste Spur entdeckten.

Ein Queen Anne Spiegel, eine Dutch-Kommode, Kleidersäcke und zwei Stühle, die wahllos verstreut auf dem Overland Trail lagen. Kurz darauf stießen sie auf einen Ledereimer und mehrere Kisten mit Kaffee, Tabak, Mehl und Konserven.

Offensichtlich warfen die Carters nach und nach alles aus ihrem Planwagen hinaus, was sie ihrer Meinung nach an einem schnellen Weiterkommen hindern konnte.

Die Mördersippe schien zu spüren, dass man ihr auf den Fersen war.

Am Nachmittag entdeckten die Männer einen verlassenen Planwagen mitten in der Prärie.

›Kolonialwaren‹ war in riesigen Lettern auf beiden Seiten der verblichenen Plane zu lesen.

Alles wirkte irgendwie verlassen und leer.

Das einzige Lebenszeichen war das heisere Kläffen eines Köters, der sich im Innern des Wagens versteckt hielt.

»Vorwärts!«, schrie Crown, nachdem er den struppigen Hund der Carters aus seinen Fesseln befreit hatte. »Jetzt kann es nicht mehr lange dauern, bis wir sie schnappen.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

Crown bedachte den Soldaten, der ihn gefragt hatte, mit einem kurzen Blick. »Ganz einfach«, erwiderte er, während er auf den verlassenen Wagen deutete. »Diese Bande weiß, dass wir ihnen auf den Fersen sind. Sonst hätten sie wohl kaum so schnell ihren Wagen und die Vorräte aufgegeben. Das Indianerland liegt nur noch wenige Meilen südlich von hier. Sie wissen genau, dass sie dort in Sicherheit sind. Also haben sie alles zurückgelassen, was sie behindert, und werden versuchen, mit ihren Pferden vor uns ins Indianerland zu kommen.«

»Was ihnen wohl auch gelingen wird«, erwiderte der Soldat niedergeschlagen. »Da hinten liegt Kiowa Spring und danach beginnt das Indianerland.«

»Nun werfen Sie die Flinte mal nicht gleich ins Korn«, sagte Crown und nickte dem Corporal aufmunternd zu. »Die Carters sind zu viert und das Einzige, was sie im Moment unterm Hintern haben, sind Zugpferde. Also Gäule, die zwar einen Wagen ziehen können, aber ansonsten so schnell unterwegs sind, dass sie selbst ein halbwüchsiges Kind einholen könnte. Es müsste schon mit dem Teufel zugehen, wenn wir diese Bastarde nicht doch noch vor dem Indianergebiet einholen.«

*

Crown sollte recht behalten.

Während die Männer einem Sturmwind gleich von Osten her auf die Stadt zugpreschten, hasteten keinen Steinwurf von ihnen entfernt zwei Männer und zwei Frauen wie die Kastenteufel über den Bahnsteig der kleinen Station von Kiowa Spring.

Das Stampfen und Rattern eines herannahenden Zuges war fast überdeutlich in der kalten Novemberluft zu hören.

Bitte!, flehte Crown inständig in Gedanken. *Lass sie nicht entkommen. Bitte, lieber Gott, das ist alles, um was ich dich bitte.*

Im gleichen Moment entdeckte Edward Carter die Reiter. Er begann zu brüllen, und plötzlich hielten alle Carters Waffen in den Händen.

Eine Sekunde später schien der Bahnsteig zu explodieren.

Die Carters feuerten, was ihre Colts hergaben.

Crown befand sich etwa in Höhe des letzten Eisenbahnwaggons, als neben ihm ein Soldat aufschrie und mit rudernden Armen nach hinten aus dem Sattel fiel.

Jim brüllte auf, riss den Army-Colt aus dem Holster und krümmte den Finger am Abzug. Seine Waffe krachte zweimal.

Beide Kugeln erwischten Hank Carter mitten in der Bewegung.

Der schwachsinnige Sohn des Stationers starb genauso grotesk, wie er gelebt hatte. Hank taumelte, schnaufte und setzte sich dann einfach neben dem Stationsgebäude auf den Bahnsteig. Er schloss die Augen und grinste wie immer dämlich. Hank war bereits tot, noch bevor er seinen Kopf gegen das Holz des Hauses lehnen konnte. Von Weitem gesehen, sah er wie ein Passagier aus, der beim Warten auf den Zug eingeschlafen war.

Edward Carters Brüllen, als er die leblose Gestalt seines Sohnes erkannte, war genauso ohrenbetäubend wie das Pfeifen und Zischen des Zuges, der in diesem Moment in die Station einfuhr. Er rannte auf die Soldaten zu und schoss dabei wie ein Verrückter um sich.

Crown zog den Kopf zwischen die Schultern und neigte sich seitwärts aus dem Sattel, um den umherfliegenden Kugeln zu entgehen. Überraschung blitzte in den Augen des Marshals auf, als er erkannte, wie der Colonel neben ihm, anstatt ebenfalls in Deckung zu gehen, seinen Colt hochnahm.

Der Offizier feuerte so schnell, wie sich die Trommel seines Army-Revolvers drehte, und jagte Edward Carter alle sechs Kugeln aus seinem Colt mitten ins Herz.

Danach schien alles vorbei zu sein.

Zehn bis an die Zähne bewaffnete Männer gegen zwei Frauen.

Crown ließ den Colt sinken und starrte die beiden ungläubig an.

Mein Gott, durchzuckte es ihn, als er Susan Carter gegenüberstand. Sie sieht tatsächlich wie ein Engel aus. Konnte solch eine Frau tatsächlich eine eiskalte Mörderin sein?

Sie konnte es, genauso wie ihre Mutter!

Crown erfuhr es im gleichen Moment, als die beiden den Soldaten, der sie entwaffnen wollte, mit einem kalten Lächeln wie einen tollen Hund über den Haufen schossen.

Danach war nur noch das Krachen der Karabiner der uniformierten Reiter zu hören.

ENDE

Auf ein Wort, Amigos,

Diese Geschichte ist nicht der Fantasie des Autors entsprungen, sondern zum größten Teil schreckliche Wirklichkeit. Aus Gründen der Dramaturgie wurden lediglich einige Dialoge und Protagonisten hinzugefügt. Es hat solch eine Mördersippe tatsächlich gegeben. In Kansas, man nannte sie die Bloody Benders. Die Legende weiß von über zwanzig Opfern zu berichten und davon, dass die Benders nicht wirklich von Soldaten erschossen wurden, sondern noch bis um 1930 gelebt haben sollen.

Es soll damit aufgezeigt werden, das *Marshal Crown* keineswegs eine der üblichen Westernreihen ist, sondern eine Serie, die sich stark an historischen Tatsachen anlehnt. Hier wird wirklich noch beschrieben, wie wild der Westen tatsächlich war.

Band 28 trägt den Titel *Comancheros, Colts und Marshal Crown* und wird demnächst hier veröffentlicht.